

Das Herzogliche Georgianum

Ein Haus der Priesterbildung am Beginn des 21. Jahrhunderts

von Winfried Haunerland

Wie seit mehr als 500 Jahren dient das Herzogliche Georgianum auch in der Gegenwart der Aus- und Weiterbildung katholischer Priester. Den Seminaristen ist es ein Priesterseminar, in dem sie die das wissenschaftliche Studium ergänzende Betreuung und Ausbildung erhalten. Die heute vielfach aus dem Ausland stammenden studierenden Priester können sich hier in einem deutschsprachigen Kontext auf ihre Studien konzentrieren. Auch wenn Studium und erste eigene theologische Forschung die Hauptaufgaben der Georgianer sind, so sollen sie im Georgianum die notwendige Unterstützung nicht nur für ihre wissenschaftliche Tätigkeit, sondern auch für das geistliche Leben und die Spiritualität finden. Als überdiözesane Institution ist dieses Priesterseminar keinem bestimmten Bistum verpflichtet, sondern hat ein Interesse, dass die Alumnen den Kontakt zur Heimat nicht abreißen lassen, sondern pflegen.

Am 15. Dezember 1494 stiftete Herzog Georg der Reiche (1455–1503) an der Landesuniversität Ingolstadt das „Neu Collegium“ für elf bedürftige Landeskinder. Dieses neue Kolleg, das den Namen seines Stifters tragen sollte, wurde schon bald als Institution für die Ausbildung des Klerus angesehen und gilt heute als das zweitälteste Priesterseminar der Welt.¹ Das Herzogliche Georgianum war immer eng mit der Landesuniversität verbunden, wechselte also mit dieser 1800 von Ingolstadt nach Landshut und 1826 von Landshut nach München. König Ludwig I. (1786–1868) ließ an der nach ihm benannten Ludwigstraße durch den Architekten Friedrich Gärtner (1791–1847) einen Neubau für die Universität sowie – der Universität gegenüber und baulich entsprechend abgestimmt – das Max-Joseph-Stift für höhere Töchter, das Herzogliche Georgianum und die Pfarr- und Universitätskirche St. Ludwig errichten. Am 3. November 1841 konnten Direktor, Subregens und Alumnen vom ehemaligen Karmelitenkloster, ihrem bisherigen Münchener Domizil, in den Neubau übersiedeln, der bis heute Eigentum und Sitz der Stiftung ist.

Was hier in wenigen Zeilen zusammengefasst ist, wurde 1894 anlässlich der 400-Jahrfeier des Georgianums vom damaligen Direktor Andreas Schmid (1840–1911) monografisch dargestellt.² Genau 100 Jahre später nahm der Münchener Kirchenhistoriker und Altgeorgianer Georg Schwaiger das 500-jährige Jubiläum zum Anlass, die Vergangenheit der Wittelsbach'schen Stiftung neu aufzugreifen und so Schmid's Werk fortzuschreiben.³ Die enge Bindung des Georgianums an die Ludwig-Maximilians-Universität zeigt sich nicht allein darin, dass diese die Finanzverwaltung und Finanzaufsicht übernimmt, son-

¹ Als ältestes Priesterseminar gilt das 1457 gegründete *Almo Collegio Capranica* in Rom.

² Vgl. A. Schmid, *Geschichte des Georgianums in München*, Festschrift zum 400jährigen Jubiläum, Regensburg 1894.

³ Vgl. G. Schwaiger, *Das Herzogliche Georgianum in Ingolstadt, Landshut, München 1494–1994*, Regensburg 1994.

dem auch in der Tatsache, dass nachweislich seit 1804 der jeweilige Direktor des Hauses auch Professor der (Katholisch-)Theologischen Fakultät ist. Seit 1821 war es faktisch immer jener, dem auch die Vorlesungen zur Liturgie, Liturgik bzw. Liturgiewissenschaft übertragen waren,⁴ auch wenn – nach der Satzung vom 9. Juni 1989 – jeder Lehrstuhlinhaber der Katholisch-Theologischen Fakultät, der Priester ist, für dieses Amt von der Fakultät vorgeschlagen und vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst bestellt werden kann.⁵

Wenn 1894, 1994 oder auch im Jahr 2010 der Blick auf die lange Geschichte des Georgianums fällt, dann geht es nicht nur um eine große Vergangenheit, sondern immer auch um die Gegenwart einer Institution, die zwar ein kleines Museum hat,⁶ aber nicht selbst ein Museum ist. Vielmehr gilt es in jeder Zeit, den ursprünglichen Auftrag, wie er im Stiftungsbrief des Georgianums zum Ausdruck kam, durch die Jahrhunderte hindurch sich entwickelt hat, durch kurfürstliche Entschließung 1785 bestätigt und in der Satzung von 1989 noch einmal festgeschrieben wurde, aufzunehmen und im Blick auf die jeweilige Zeit und die konkreten Umstände sich zu eigen zu machen und umzusetzen. Deshalb sollen die folgenden Überlegungen auf dem Hintergrund der jüngsten Geschichte eine Bestandsaufnahme unter fünf Aspekten sein. Damit können sie vielleicht nicht nur der Selbstvergewisserung dienen, sondern auch Information nach außen geben und zugleich in kirchlichen und universitären Umbruchszeiten eine kleine Orientierungshilfe sein.

1. Ein überdiözesanes Priesterseminar

Das Herzogliche Georgianum wurde 1494 mit elf Plätzen für bayerische Landeskinder gegründet. Die ordentliche Ausbildung der meisten bayerischen Priesterkandidaten vollzog sich allerdings lange Zeit nicht an staatlichen Universitäten, sondern in diözesanen Priesterseminaren bzw. Philosophisch-Theologischen Hochschulen, die kein Promotionsrecht hatten. Nur eine geistige Elite sandte man an die Landesuniversität, damit sie dort ihre wissenschaftliche Ausbildung genießen und durch entsprechende Qualifikationen später auch selbst als Dozenten zur Verfügung stehen konnte. So sammelte das Georgianum über lange Zeit besonders begabte und intellektuell interessierte Alumnus der bayerischen Diözesen. Eine Bronzetafel an der Hausfassade erzählt den Vorbeikommenden von einem weithin bekannten Georgianer des 19. Jahrhunderts, Sebastian Kneipp (1821–1897), dessen Naturheilkunde bis heute anerkannt ist. Geplant ist, auf ähnliche Weise auch an Papst Benedikt XVI. (vormals Joseph Ratzinger; *1927) zu erinnern, den wohl

⁴ Vgl. W. Haunerland, Liturgiewissenschaft in Forschung und Lehre. Zur Geschichte einer theologischen Disziplin an der LMU, in: MThZ 61 (2010) 149–176.

⁵ Vgl. Satzung der Herzoglich Georgianischen Priesterhaus-Stiftung in München vom 9. Juni 1989, § 7 (1), hier zit. nach *Schwaiger*, Das Herzogliche Georgianum (Anm. 3), 219–221, hier 220. Die Satzung spricht vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, doch ist derzeit der offizielle Titel Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst.

⁶ Vgl. dazu R. Kaczynski (Hg.), Kirche, Kunstsammlung und Bibliothek des Herzoglichen Georgianums. Beiträge von M.-A. Aris, R. Kaczynski, W. Schnell, Regensburg 1994; W. Schnell, Herzogliches Georgianum München (Schnell, Kunstführer Nr. 1799), München – Zürich 1989.

bekanntesten Georgianer des 20. Jahrhunderts, der von 1947 bis 1950 in München studiert hat und am 19. April 2005 zum Bischof von Rom und damit zum Papst der katholischen Kirche gewählt wurde.

Nachdem in den 1970er Jahren die Philosophisch-Theologischen Hochschulen aufgelöst bzw. in die neuen Universitäten integriert worden waren, hatten faktisch alle bayerischen Bistümer eigene universitäre Fakultäten, so dass die frühere Begründung für ein Studium in München wegfiel. Auch die Münchener Erzdiözesanen, die über lange Zeit in Freising studiert hatten, zogen mit ihrem Priesterseminar nach München und erhielten – nach einigen Jahren als Gäste im Georgianum – ein eigenes Priesterseminar in München, so dass auch Alumni der Erzdiözese nur in wenigen Ausnahmefällen in das Georgianum einzogen. Da das Bistum Speyer keine eigene Fakultät hatte, konnten seine Priesterkandidaten bis in die jüngste Vergangenheit relativ frei entscheiden, ob sie in München und damit im Georgianum oder in Eichstätt oder Mainz und damit in den dortigen diözesanen Priesterseminaren studieren wollten; im Rahmen neuer Kooperationen in der Bamberger Metropole werden die Speyerer Seminaristen in Zukunft ihr Studium in der Regel in Eichstätt aufnehmen. Die abnehmende Zahl der Bewerber für den Priesterberuf führte darüber hinaus dazu, dass die Ausbildungskommunitäten in vielen Diözesen immer kleiner wurden, so dass die Bischöfe und Regenten immer seltener Ausnahmeregelungen treffen wollten und deshalb kaum eigene Seminaristen nach München sandten.

Aus dieser Situation erwuchs zunehmend die Möglichkeit, auch nichtbayerische Seminaristen in das Georgianum aufzunehmen. Voraussetzung war und ist natürlich auch hier, dass der jeweils eigene Bischof die Bewerber als Priesterkandidaten angenommen und ihrem Studium in München und im Georgianum zugestimmt hat. Neben den bayerischen Alumni waren deshalb im Laufe der Jahre immer wieder auch Priesterkandidaten aus anderen deutschen Bistümern im Georgianum, aber auch aus dem europäischen und nichteuropäischen Ausland. Sogar Seminaristen aus den unierten Ostkirchen, die für den Weltklerus die zölibatäre Lebensweise nicht festlegen, konnten für die Zeit ihres Studiums im Georgianum leben und studieren.

Dennoch ist in den vergangenen Jahrzehnten die Zahl der Priesterkandidaten im Georgianum gefallen, so dass am Beginn des Studienjahres 2010/2011 zehn Seminaristen zur Kommunität gehören. Doch bleibt die Ausbildung und Begleitung der zukünftigen Priester das „Kerngeschäft“ des Georgianums. Deshalb hat es nicht nur einen Direktor, sondern immer auch einen Subregens und einen Spiritual, wie es auch für diözesane Priesterseminare vorgesehen ist.⁷

Weiterhin kommt der Direktor aus der Professorenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät; nach der Emeritierung von Prof. Dr. Reiner Kaczynski hat am 1. März 2005 dessen Nachfolger als Professor für Liturgiewissenschaft Prof. Dr. Winfried Hauerland

⁷ Vgl. so zumindest Rahmenordnung für die Priesterbildung. Nach der Überarbeitung der Fassung vom 1. Dezember 1988 verabschiedet von der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 12. März 2003. Approbiert durch Dekret der Kongregation für das Katholische Bildungswesen vom 5. Juni 2003. Datum des Inkrafttretens: 1. Januar 2004 (Die deutschen Bischöfe 73), Bonn 2003, 42 (Nr. 55): „Als Mindestbesetzung [des Seminarkollegiums] sind der Regens, ein Subregens und ein Spiritual vorzusehen, deren vorrangiges Engagement für die Gemeinschaft auch in kleinen Häusern garantiert sein muss.“ – Zu den Mitgliedern des Seminarkollegiums vgl. *Schwaiger*, Das Herzogliche Georgianum (Anm. 3).

auch die Leitung des Georgianums übernommen. Die Aufgabe des Subregens übernimmt seit langer Zeit ein studierender Priester, der auf Vorschlag des Stiftungsdirektors vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst ernannt wird, zuvor allerdings von seinem Bischof auch für die Aufgabe im Georgianum freigestellt werden muss. Nach dem Basler Priester Dr. Peter Schmid (von 1993 bis 1996) wirkten als Subregenten im Sommersemester 1996 Franz Jung aus Speyer, von 1996 bis 2001 Klaus Metzl aus Passau, von 2001 bis 2005 Markus Brunner aus München und Freising, von 2005 bis 2009 Dr. Manfred Bauer aus Würzburg und seit 2009 Peter Förster aus München und Freising. Spirituale waren bis zum Jahr 2000 P. Heinrich Schulte SJ, von 2001 bis 2002 P. Dr. Paul Schäfersküpper OP und seit 2003 Prof. em. Dr. Ludwig Mödl, vorher Professor für Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

2. Ein internationales „Priesterkolleg“

Die Stiftungssatzung von 1989 sieht den Zweck der Stiftung nicht nur in der Erziehung und Betreuung sowie der geistlichen und pastoral-praktischen Ausbildung von Priesterkandidaten, sondern auch „von Priestern, die an der Universität als wissenschaftliche Nachwuchskräfte ausgebildet werden“⁸. Der Rückgang der Priesterkandidaten in Deutschland insgesamt und vor allem der Rückgang der bayerischen Alumnen, die ins Herzogliche Georgianum gesandt wurden, erlaubte es der Stiftung zunehmend, auch studierende Priester aufzunehmen. Besonders für viele ausländische Doktoranden ist dies eine Chance, da sie hier im Zusammenleben mit einer grundsätzlich deutsch sprechenden Gemeinschaft ihre Sprachkenntnisse zur Universitätsreife bringen können. Die deutschen Muttersprachler, aber auch ausländische Studenten mit fortgeschrittenen Deutschkenntnissen können manche Unterstützung geben, die vielen allein wohnenden Studenten fehlt.

Im Wintersemester 2010/2011 werden im Georgianum Priester und Seminaristen aus 12 Ländern wohnen. Neben den muttersprachigen Deutschen und Österreichern sind dies Studenten aus Litauen, Norwegen, Spanien und der Schweiz, aus Benin und dem Kongo, aus Indien, Indonesien und Korea sowie aus Australien. Die Internationalität wird noch erhöht durch Studenten, die eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit besitzen und als Gäste in einigen freien Zimmern wohnen.

Für die studierenden Priester ist auch die im Georgianum allen gemeinsame Ausrichtung auf das Studium und die eigene philosophische oder theologische Forschung wichtig. Sie hilft zur Konzentration auf den Auftrag, mit dem die Heimatbischöfe und Ordensoberen die Priester zum Studium gesandt haben. Es ist zwar gut und wünschenswert, dass viele der Priester ständig oder fallweise gottesdienstliche Aushilfen vor allem im Münchener Stadtgebiet übernehmen. Der regelmäßige „Rückzug“ in das Georgianum bewahrt sie allerdings davor, über umgrenzte Vertretungsdienste hinaus in die Pastoral einer Pfarrei eingebunden und damit vom Hauptgrund ihres Aufenthaltes in Deutschland abgehalten zu werden.

⁸ Satzung (Anm. 5), § 2 (1), in: *Schwaiger*, Das Herzogliche Georgianum (Anm. 3), 219.

Freilich ist es gerade für studierende Priester im Alltag wichtig, ihre presbyterale Identität zu pflegen. Die Möglichkeit zur Zelebration und Konzelebration der Kommunitätsmesse kann hier eine Hilfe sein. Die grundsätzlichen Bedenken, die vor allem Gisbert Greshake gegenüber der Erneuerung der Konzelebration der Messfeier nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil geäußert hat,⁹ nehmen nicht genug ernst, dass gerade für Priester, die zum Studium freigestellt sind und keinen konkreten priesterlichen Seelsorgeauftrag haben, diese Form presbyteraler Teilnahme an der Liturgie ein tragender Beitrag zur Spiritualität sein kann. Eine solche Praxis erleichtert das Georgianum als ein Studienhaus, in dem Priester und Priesterkandidaten zusammenleben.

3. Ein Haus des Studiums und der Wissenschaft

Zu Recht wird von verschiedenen Dimensionen der Priesterausbildung gesprochen.¹⁰ Auch wenn die meisten Seminaristen als Priester in der Seelsorge arbeiten werden, reichen pastorale Fähigkeiten nicht aus. Menschliche Reife und ein geistliches Leben gehören ebenso zu den Voraussetzungen einer fruchtbaren Tätigkeit als Priester. Mit guten Gründen hat sich die Kirche allerdings dafür entschieden, auch eine gediegene theologische Bildung zu verlangen, bevor ein junger Mann zum Priester geweiht werden kann. Diese verschiedenen Dimensionen dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, vielmehr geht es um ein Zueinander, bei dem an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Traditionen unterschiedliche Akzente gesetzt werden können.

Aus den geschichtlichen Erfahrungen des Herzoglichen Georgianums heraus ergibt sich, dass die Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Theologie und ein gründliches und eigenständiges Studium der Philosophie und Theologie für die Alumnus des Hauses im Zentrum ihrer „Arbeit“ stehen müssen. Die Jahre, in denen der Priesterkandidat an der Universität eingeschrieben ist, sollen Jahre des ernsthaften Studiums sein. Dabei ist es natürlich eine Herausforderung, dass die intellektuellen Anstrengungen nicht die persönliche und existentielle Auseinandersetzung ersetzen, sondern mit dieser verbunden sind. So sehr das geistliche Leben auch geistliche Übungen braucht, so ist doch darauf abzielen, dass das Leben als studierender Priesterkandidat (oder auch Priester) eine ganzheitliche spirituelle Prägung hat, also gerade nicht von der geistlichen Dimension abgespalten ist. In ähnlicher Weise sind der ernsthafte Umgang mit der eigenen Situation als Student, aber auch der verbindliche Umgang mit den Kommilitonen, den Vorgesetzten und den

⁹ Vgl. G. Greshake, Konzelebration der Priester. Kritische Analyse und Vorschläge zu einer problematischen Erneuerung des II. Vatikanischen Konzils, in: E. Klinger; K. Wittstadt (Hg.), Glaube im Prozeß. Christsein nach dem II. Vatikanum. FS K. Rahner. Freiburg 1984, 258–288; G. Greshake, Wider die derzeitige Konzelebrationspraxis der Priester. Ein Plädoyer, in: LS 41 (1990) 367–375; A. Egler, Die Diskussion um die Neuordnung der Konzelebration auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, in: W. Aymans; A. Egler; J. Listl, Fides et ius. FS G. May, Regensburg 1991, 423–453; R. Berger, Die Konzelebration mit dem Bischof. Zum Normfall eucharistischer Konzelebration, in: W. Haunerland u.a., Manifestatio Ecclesiae. Studien zu Pontifikale und bischöflicher Liturgie. FS R. Kaczynski, Regensburg 2004, 459–474. – Literarisch ist die Argumentation Greshakes – möglicherweise von ihm selbst – noch einmal aufgenommen in dem pseudonymen Werk: R. Carus, Ritenstreit. Ein Fall für Questore Bustamante. Frankfurt a.M. 2007, 99f.

¹⁰ Vgl. etwa Rahmenordnung (Anm. 7), 18–26 (Nr. 7–19).

Lebensordnungen die alltäglichen und grundlegenden Bewährungssituationen für die menschliche Reifung. Einzelne Impulse können hier ergänzend hilfreich oder auch notwendig sein, doch geht das Bildungskonzept des Georgianums davon aus, dass die Einzelnen sich zuerst ihrer beruflichen und das heißt ihrer Aufgabe als Student der Philosophie und Theologie stellen müssen.

Das Hausprogramm des Georgianums versucht deshalb, auf die Eigengesetzlichkeit der Universität Rücksicht zu nehmen. Da nicht selten auch am frühen Abend einzelne Lehrveranstaltungen stattfinden, ist die gemeinsame Messfeier immer am Morgen. Auch die geistlichen Vorträge finden erst am späteren Abend statt, so dass sich in der Regel niemand zwischen Universität und Seminar entscheiden muss. Dass für die meisten bisher zumindest das gemeinsame Mittagessen immer möglich war, dürfte allerdings schon bald schwieriger werden, wenn die Umstrukturierungen an der Universität auch für die Katholisch-Theologische Fakultät zu zentral verwalteten und zugeteilten Vorlesungszeiten führen werden.

Natürlich erhalten die Seminaristen während ihrer Jahre im Georgianum auch Einblick in verschiedene pastorale Felder, damit sie studienbegleitend die seelsorgliche Dimension ihres zukünftigen Dienstes und damit die praktische Bedeutung theologischer Reflexion wahrnehmen. Die eigentliche pastorale Ausbildung geschieht allerdings zumindest für die Seminaristen aus den deutschsprachigen Ländern in den Pastorkursen der jeweiligen Heimatdiözese.¹¹ Auch die zu absolvierenden Praktika folgen den diözesanen Ordnungen.

Für die Ausbildung im Georgianum ist es ein wichtiges Ziel, dass alle diese studienbegleitenden Akzente nicht zur Flucht vor der Auseinandersetzung mit der Wissenschaft werden. Zu dieser Auseinandersetzung laden die eigene Bibliothek mit einem wertvollen historischen Bestand¹² sowie der so genannte Hörsaal mit einer theologischen Handbibliothek und einigen allgemeinthologischen Zeitschriften ein. Ein wissenschaftsfreundliches Signal ist es, dass seit dem Jahr 2010 die Redaktion der renommierten Reihe „*Fontes Christiani*“ Gast im Georgianum ist, nachdem diese von der Ruhr-Universität Bochum an die Ludwig-Maximilians-Universität übersiedeln konnte.¹³

Dass das Georgianum als ein Haus des Studiums und der Wissenschaft wahrgenommen wird, liegt jedoch nicht allein an den strukturellen und institutionellen Vorgaben und den Akzentsetzungen der Hausleitung. Es sind vor allem die Studierenden selbst, die sich gegenseitig darin bestärken, dass die Beschäftigung mit der Theologie sinnvoll ist und nicht durch anderes ersetzt werden kann. Das gemeinsame Leben der Priesterkandidaten im Grundstudium mit Seminaristen und Priestern, die ein Aufbaustudium absolvieren oder

¹¹ Dies gilt in befriedigender Weise nicht für die Heimatdiözesen aller ausländischen Seminaristen. Während in den deutschsprachigen Diözesen ein qualitätsvoller Pastorkurs Standard ist, benötigen vor allem jene ausländischen Georgianer, die bereits während des Theologiestudiums zum Diakon und unmittelbar nach Abschluss des Studiums zum Priester geweiht werden, besondere pastorale Ausbildungselemente im Georgianum.

¹² Vgl. dazu *M.-A. Aris*, Die Bibliothek, in: Kaczynski, Kirche, Kunstsammlung und Bibliothek (Anm. 6), 129–174, sowie den Beitrag von C. Stein in diesem Heft.

¹³ In der seit 1991 erscheinenden Reihe *Fontes Christiani* werden christliche Quellentexte aus Altertum und Neuzeit ediert, neu übersetzt und eingeleitet. Bisher konnten 100 Bände in drei Reihen veröffentlicht werden. Eine vierte Reihe ist in Vorbereitung. Vgl. dazu http://www.mueze.uni-muenchen.de/fontes_christiani/index.html.

an einer Promotion arbeiten, ist für die Alumnen eine beständige Ermutigung zum Studium und zu wissenschaftlichem Eifer. Selbst Seminaristen, die sich mit dem Studium schwer tun, erfahren nicht selten durch die Mitstudenten eine Begleitung, die sie nicht mutlos werden lässt, sondern fachlich und menschlich unterstützt.

4. Ein geistliches Haus

Bei aller Zuordnung auf das Studium und die Wissenschaft ist ein Priesterseminar aber keine Außenstelle der Universität. Seine ureigene Aufgabe ist es vielmehr, jene Dimensionen der priesterlichen „formatio“, also der menschlichen Reifung sowie der spirituellen und pastoralen Ausbildung, zu ergänzen, die nicht durch das universitäre Studium abgedeckt werden. Unter diesem Gesichtspunkt ist es von großer Bedeutung, dass das Herzogliche Georgianum ein geistliches Haus ist.

Die Lebensordnung des Georgianums aus dem Jahr 1984 erinnert daran, dass „die tägliche Feier des Herrenmahls Tradition der lateinischen Kirche [ist], die auch das Leben des Priesters bestimmt. Die tägliche gemeinsame Meßfeier ist darum auch Tradition des Hauses, die vornehmste Aufgabe der Gemeinschaft und die tragende Grundlage des Lebens im Georgianum. Ihre tägliche Mitfeier ist für die Studenten die Mitte ihres geistlichen Lebens, aus der sie später anderen mitteilen können.“¹⁴

Die Frage der täglichen Messfeier wurde nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil in vielen Priesterseminaren diskutiert. Nicht zuletzt Liturgiewissenschaftler meinten feststellen zu können, dass die tägliche Messfeier altkirchlicher Tradition widerspreche.¹⁵ Umso mehr mag es erstaunen, dass gerade in einem Haus, das auch in der Konzils- und Nachkonzilszeit unter der Leitung renommierter Liturgiewissenschaftler stand, die tägliche Messfeier als die Mitte des gesamten Gemeinschaftslebens angesehen wurde und wird. Natürlich ist es unstrittig, dass das Herrenmahl notwendig zum Herrentag gehört und insofern der Sonntag immer der herausgehobene Eucharistietag war. Aber eine gewisse Skepsis ist angebracht, ob es sich bei der täglichen Messfeier wirklich um einen spätmittelalterlichen oder gar neuzeitlichen Sonderbrauch des Westens handelt. Immerhin gibt es offensichtlich klare Zeugnisse, „daß am Ende des vierten Jahrhunderts in Mailand, Aquileia, Spanien und Nordafrika die Messe täglich gefeiert wurde. Wie Augustinus († 430) uns sagt, verhielten sich die Dinge im Osten anders, was aber nicht heißen will, daß die tägliche Eucharistie einzig ein Phänomen des Westens war.“¹⁶ Der historische Beweis ist also alles andere als eindeutig. Mehr noch aber gilt: Historische Entwicklungen sind nicht einfach normativ für alle Zeiten, sondern können allenfalls instruktiv sein bei der Frage, welche Praxis für die konkrete Gegenwart möglich und angemessen ist. Vor diesem Hintergrund haben sich das Georgianum und seine Leitungen auch in der jüngeren Vergangenheit immer klar zur täglichen Messfeier als dem Mittelpunkt des Se-

¹⁴ Lebensordnung des Herzoglichen Georgianums vom 3. April 1984, IV. 1, hier zit. nach *Schwaiger*, Das Herzogliche Georgianum (Anm. 3), 222–226, hier 224.

¹⁵ Vgl. etwa *R. Meßner*, Einführung in die Liturgiewissenschaft (UTB 2173), Paderborn u.a. 2001, 276.

¹⁶ *R. Taft*, Die Häufigkeit der Eucharistie im Lauf der Geschichte, in: *Conc(D)* 18 (1982) 86–95, hier 87.

minarlebens bekannt. Auch mündlich bestätigen viele, was Joseph Kardinal Ratzinger über seinen ehemaligen Direktor im Georgianum Joseph Pascher (1893–1979) schrieb: „In seinem Erziehungssystem war alles auf die täglich gefeierte heilige Messe aufgebaut.“¹⁷ Mutatis mutandis waren diesem Anliegen auch seine Nachfolger verpflichtet.

Neben die tägliche Messfeier tritt das gemeinsam gefeierte Stundengebet – am Morgen vor der Messfeier die Laudes, am Abend nach dem Abendessen die Vesper. Außer an den gemeinsam gefeierten Sonntagen ist die Teilnahme an den Horen der Tagzeitenliturgie den Einzelnen frei gestellt. Gerade für Studienanfänger kann es unter Umständen wichtiger sein, zuerst auch andere Formen des Gebetes und der Betrachtung einzuüben. Studierende nichtdeutscher Muttersprache entscheiden sich gelegentlich sehr bewusst dafür, das Stundengebet in der eigenen Sprache zu vollziehen. Andere nehmen nicht regelmäßig am gemeinschaftlichen Gebet teil, weil sie auf eigene Weise versuchen, eine angemessene Praxis der Stundenliturgie einzuüben. Wieder andere sind gelegentlich durch universitäre Veranstaltungen an der Teilnahme gehindert. Verständlicherweise ergibt sich auch noch ein großer Unterschied zwischen Vorlesungszeiten und vorlesungsfreien Wochen.

Umso wichtiger ist es für die geistliche Dimension des Georgianums, dass es eine kleine Schar treuer Beter oder Beterinnen gibt, die – bei allen Schwankungen, die es in Ausbildungskommunitäten gibt und geben darf – eine regelmäßige Feier der Tagzeitenliturgie und der Messe sichern. Unter diesem Gesichtspunkt ist es für ein Priesterseminar ein Segen, wenn eine kleine Kommunität von Ordensfrauen mit dem Haus verbunden ist. Wenn auch mit Unterbrechungen so haben die Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul fast 100 Jahre im Herzoglichen Georgianum gelebt, gearbeitet und gebetet. Von 1912 bis 1973 hatten Barmherzige Schwestern – unterbrochen durch die Kriegsjahre – die Hauswirtschaft im Georgianum geführt. Die Mellersdorfer Schwestern, die von 1972 bis 1983 im Georgianum gelebt hatten, zogen im Herbst 1983 zusammen mit dem Priesterseminar der Erzdiözese München und Freising in die Georgenstraße. Dankbar war Direktor Kaczynski, dass schon im Oktober 1983 drei Barmherzige Schwestern in das Georgianum einzogen, wo im Laufe der folgenden 27 Jahre insgesamt 14 verschiedene Angehörige dieser Kongregation Dienst tun sollten. Es waren dies:

1. 1983–1989 Sr. Dagmar Raab als Oberin
2. 1983–2010 Sr. Philippine Lang
3. 1983 Sr. Clotwigis Eberle
4. 1983–1985 Sr. Cantiana Heindl († 09.10.1985)
5. 1985 Sr. Altmana Lang
6. 1986–1997 Sr. Arnolda Rauscher († 19.09.2006)
7. 1986–1992 Sr. Benedicta Riebesecker († 10.10.1997)
8. 1989–1992 Sr. Adelsindis Willax († 22.06.2009)
9. 1989–1998 Sr. Berlendis Piringer als Oberin
10. 1992–1995 Sr. Annuntiata Lindl
11. 1995 Sr. Didyma Eberl

¹⁷ J. Kardinal Ratzinger, Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927–1977). Stuttgart ³1998, 63. – Zu Pascher vgl. zuletzt M. Roth, Joseph Pascher als liturgischer Reformator, in: J. Bärsch: W. Haunerland, Liturgiereform vor Ort. Zur Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in Bistum und Pfarrei (StPaLi 25), Regensburg 2010, 43–61. Von Roth ist demnächst eine wissenschaftliche Biographie Paschers zu erwarten.

12. 1997–2007 Sr. Klara Mayerhofer
13. 1998–2010 Sr. Hildeberta Strahberger als Oberin
14. 2009–2010 Sr. Hortula Enzmann

Die drei aufeinander folgenden Oberinnen, die im Haus jeweils die Hauswirtschaftsleitung innehatten, Schwester Philippine, die über die gesamte Zeit hinweg an der Pforte tätig war, und die anderen Schwestern, die vor allem im Speisesaal und in der Kapelle gearbeitet haben, halfen stets, das Georgianum zu einem gastlichen Haus zu machen. Vor allem aber waren die Schwestern immer eine betende Gemeinschaft, die zusammen mit dem Seminarkollegium in gewisser Weise den Kern der Gottesdienstgemeinde bildete.

Wenn Ordensleitungen sich gezwungen sehen, ihre Schwestern aus einem Haus abziehen, dann ist es meist noch relativ einfach, die konkreten Arbeitsfelder anderen Mitarbeitern zu übertragen. Nicht wenige Priesterseminare haben aber gerade im Gottesdienst und in der Kapelle zuerst gespürt, dass mit dem Weggang der Schwestern eine Leerstelle entsteht, die nur mühsam gefüllt werden kann. Deshalb ist das Herzogliche Georgianum froh, dass zum 1. Advent 2010 eine Kommunität der Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser (Garser Missionsschwestern) in das Georgianum einziehen wird. Diese Schwestern werden im Haus und außerhalb des Hauses andere Aufgaben als ihre „Vorgängerinnen“ übernehmen. Wie diese aber werden sie durch ihre Anwesenheit und ihre Dienste den gastlichen und geistlichen Charakter des Georgianums stärken.

5. Ein Modell für die Zukunft?

Die relativ kleine Zahl der Seminaristen in allen bayerischen, ja in allen deutschen Diözesen führt natürlich immer wieder zu der Frage, wie groß ein Priesterseminar sein muss, damit es eine sinnvolle Ausbildungskommunität hat. Das 15-jährige „Ruhem“ der Katholisch-Theologischen Fakultäten an den Universitäten Bamberg und Passau hat bereits zu einer verstärkten Kooperation unter den bayerischen Diözesen geführt. Schon jetzt gilt, dass nicht mehr an allen Orten, an denen bisher katholische Theologie studiert werden konnte, Seminaristen ihre universitäre Ausbildung erhalten können. Verschiedene Modelle sind denkbar. Seminaristen sind Gast in fremden Diözesanseminaren oder Bischöfe errichten gemeinsam Regionalseminare. Eine eigenständige Alternative sind auch die überdiözesanen Seminare, die bisher ergänzend zu den diözesanen Seminaren hinzutreten.

Mit dem *Germanicum et Hungaricum* in Rom, dem *Canisianum* in Innsbruck und dem Herzoglichen Georgianum in München existierten bis vor wenigen Jahren drei überdiözesane Seminare für das deutsche Sprachgebiet. Nachdem das *Canisianum* in Zukunft nur noch als Priesterkolleg geführt werden soll, stehen jetzt nur noch das *Germanicum* und das Georgianum als überdiözesane Priesterseminare zur Verfügung. Für die bayerischen Bischöfe ist es offensichtlich klar, dass das Georgianum weiterhin als Priesterseminar geführt werden soll.

Auch wenn die Ausbildungskommunität im Georgianum derzeit relativ klein ist, so ist doch die gesamte Kommunität aus Seminaristen und studierenden Priestern so groß, dass

ein Gemeinschaftsleben mit vielfältigem Austausch gelingen kann.¹⁸ Weil das Georgianum keiner konkreten Diözese angehört, ist es erklärtes Ziel, die Verbindung der Seminaristen zu ihren Heimatdiözesen zu pflegen. Kein Bischof muss die Angst haben, dass Alumnus des Georgianums dem eigenen Bistum entfremdet werden.

Schon Kurfürst Maximilian IV. Joseph (1756–1825) hatte 1804 versucht, das Herzogliche Georgianum zum bayerischen Generalseminar in Landshut zu machen.¹⁹ Dem Kurfürsten ging es damals allerdings darum, die zukünftigen Priester dem Einfluss der Bischöfe zu entziehen und sie zu guten Staatsbeamten und Volkslehrern zu erziehen. Niemand kann dahin zurückwollen. Aber sinnvoll dürfte weiterhin die Möglichkeit sein, gerade in Zeiten, in denen sich weniger junge Männer auf den Priesterberuf vorbereiten, auch Orte zu haben, an denen Seminaristen unterschiedlicher Diözesen miteinander leben und lernen. Die Internationalität des Georgianums ist darüber hinaus ein kleines Spiegelbild jener Katholizität, die der Kirche immer schon gegeben war, die aber auch erlebt werden muss, damit sie ein Beitrag sein kann, die Ungleichzeitigkeit der Kulturen und Mentalitäten nicht als Gefahr, sondern als Bereicherung zu erfahren. Es ist zu wünschen, dass diese Möglichkeit auch in Zukunft von vielen Seminaristen und studierenden Priestern genutzt werden kann und genutzt wird.

Like for more than 500 years, the Herzogliches Georgianum still functions as a place for educating and forming Catholic priests at present. For the seminarians, it is a seminary in which they obtain mentoring and education complementary to their academic studies. Nowadays coming from foreign countries in many cases, the studying priests have the possibility to concentrate on their studies in a German speaking context in the Georgianum. Even though, studies and individual theological research are the main duties of the “Georgianer”, they find necessary support not only for their academic work, but also for their spiritual life. Extending diocesan boundaries, this seminary is not committed to a certain diocese, but takes care that its alumnae are not losing but fostering contact to their home.

¹⁸ Im Wintersemester 2010/2011 leben neben den zehn Seminaristen 22 studierende Priester im Georgianum. Ergänzt wird diese Kommunität durch einige Gäste. In den vergangenen Jahren gab es sehr positive Erfahrungen mit Gaststudenten, die den Charakter eines Priesterseminars respektieren und sich zugleich doch in das Hausleben einzubringen wissen.

¹⁹ Vgl. *M. Brunner*, Statuta Seminariorum Clericorum. Die Organisationsformen der bayerischen Priesterseminare in ihrer rechtsgeschichtlichen Entwicklung (MThS.K 60), St. Ottilien 2005, 224–230.